

70

Transvaal.

Weyers

Die Leidensgeschichte
der
niederdeutschen Cap-Ansiedler
unter englischer Herrschaft

Eine Ihrer Majestät der Königin Victoria gewidmete Flugschrift
des Transvaaler General-Commandanten

H. J. Joubert.

Aus dem Englischen übersetzt.

Wiesbaden
Verlag von Heinrich Staadt.
1899.

2064

Transvaal.

Die Leidensgeschichte
der
niederdeutschen Cap-Ansiedler
unter englischer Herrschaft

Eine Ihrer Majestät der Königin Victoria gewidmete Flugschrift
des Transvaaler General-Commandanten

V. J. Joubert.

Aus dem Englischen übersetzt.

Wiesbaden
Verlag von Heinrich Staadt.
1899.

Journal

of the

Proceedings of the

General Assembly

of the

Presbyterian Church in the United States

1852

Vol. 1

V o r w o r t.

Der General-Kommandant der Transvaaler P. J. Zoubert hat unter dem Titel: „Ernste Vorstellung und historische Erinnerung mit Bezug auf die gegenwärtige Krisis“, eine an die Königin von England gerichtete Flugschrift veröffentlicht, welche gegen Ende August d. J. in der in Johannesburg erscheinenden englischen Zeitung The Star abgedruckt wurde. Die traurigen Schicksale, welche die aus der Kolonie verdrängten alten holländischen und französischen Ansiedler durch lange Jahre hindurch erdulden mußten, sind hier kurz und ergreifend von einem Manne dargestellt, der selbst in den Kämpfen der letzten Jahrzehnte zwischen England und Transvaal eine hervorragende und glückliche Rolle gespielt hat, und der jetzt — am Abende seines Lebens — vielleicht noch einmal ins Feld ziehen muß, um die Freiheit seines Vaterlandes gegen einen übermächtigen, gold- und landgierigen Feind zu vertheidigen.

Wer Anteil nimmt an dem Schicksale der stammverwandten, tapferen Boeren, und welcher Deutsche sollte das nicht, der wird das Schriftchen mit großem Interesse lesen, aber auch mit Empörung gegen die tyrannischen Unterdrücker.

Der Übersetzer.

Form 1

The Board of Directors of the Corporation of the State of New York, in and for the County of New York, do hereby certify that the following is a true and correct copy of the original of the same as the same appears in the records of the Board of Directors of the Corporation of the State of New York, in and for the County of New York, at the City of New York, this 1st day of January, 1900.

Attest: Secretary of the Corporation of the State of New York, in and for the County of New York, at the City of New York, this 1st day of January, 1900.

Secretary

Ihrer allergnädigsten Majestät der Königin von Groß-
britannien und Irland, Kaiserin von Indien
u. s. w. u. s. w.

Ew. Majestät!

Es geschieht im Gefühle tiefster Not und Sorge, wenn es der Unterzeichnete wagt, sich in dieser kritischen Zeit und im Hinblick auf eine dunkle Zukunft, die wie ein schwerer Nebel über dem Lande ruht, das meine Geburtsstätte und Heimat ist, an Euere gnädigste Majestät zu wenden. Diese unglückselige Lage ist uns bereitet durch die ungeredete Aktion eines Ihrer Minister, der vielleicht in gutem Glauben, aber jedenfalls schlecht unterrichtet, sich hat leiten lassen durch gewissenlose Glückritter, waghalsige Spekulanten und unerfättliche Kapitalisten.

Auf diesen Gegenstand wird der unterthänige Bittsteller in diesem Schreiben weiter eingehen. Derselbe möchte sich aber vor Allem Ew. Majestät in aller Ehrfurcht selbst vorstellen. Er ist ein Abkömmling, nämlich der Ururenkel, von Pierre Zoubert, einem der Hugenotten, welche aus religiösen Gründen genötigt waren, ihr Heim und ihre Freunde zu verlassen, und Zuflucht fanden in Südafrika, wo sie ihrem Gotte in Freiheit dienen konnten. Er siedelte sich in Fransch-Hoek nächst Kapstadt, welches damals unter der Verwaltung der Holländischen Kompagnie stand, an und wurde mit Gottes Hilfe bald einer der wohlhabendsten und einflussreichsten Farmer und Grundbesitzer. Dort wohnte er, bis ihn Ereignisse zwangen, sich in den Distrikt von Graff-Reinet zurückzuziehen, wo er nun begraben liegt, — in das Land meiner Geburt, welches 1806 unter die Herrschaft von Großbritannien kam.

Weh! Was hat unser Volk nicht erfahren unter dieser Herrschaft! Es ist vielleicht nie zur Kenntnis Ew. Majestät gekommen, warum dieses Volk nicht ruhig leben konnte in dem Lande seiner Wahl und seiner Geburt. Und wer ist heute da, Ihnen davon zu erzählen? Und wo möchte er beginnen? Es würde wahrlich ermüdend sein, alle Einzelheiten zu berichten.

Wenn man den Boer so häufig als mißvergnügt geschildert hat, sehr zu seinem Nachtheile, so war dies theils übertrieben, theils falsch dargestellt. So z. B. als es sich um die Aufhebung der Sklaverei handelte,

hat man ihn als inhuman, als Gegner der Befreiung hingestellt. Nein, Majestät, der christliche Boer war nicht gegen die Befreiung der Sklaven an sich, sondern gegen die Mittel, welche man dabei unter der gesegneten englischen Herrschaft anwandte. Haben Eure Majestät vielleicht Kenntniss, wie die Boers in den Besitz ihrer Sklaven kamen? Sie, die Boers, hatten keine Schiffe, die Sklaven von Mozambique und sonstwoher herbeizuschaffen, da es nur englischen Schiffen erlaubt war, Sklaven auf den Kap-Markt zu bringen. Die Boers kauften ihre Sklaven daher zuerst von englischen Schiffen, und erfreuten sich so kurze Zeit eines gewissen Gedeihens, denn sie konnten mit Hilfe ihrer teuer erkauften Sklaven ihr Land pflügen und ihr Getreide aussäen, welches unter den segensvollen britischen Gesetzen nicht teurer als 18 Pfennig der Sack verkauft werden konnte. Es wurde dann von Englischen Kaufleuten mit sehr großem Gewinn auswärts abgesetzt. Und nun, Majestät, erklärte man dem Boer plötzlich: „Eure Sklaven sind frei. Ihr werdet eine Schadloshaltung bekommen in dem und dem Betrag, welchen ihr euch in England holen könnt.“ Konnte man denn etwa von dem Boer erwarten, Ew. Majestät, daß er mit seinem Ochsenwagen oder zu Pferde dorthin ginge und sein Geld holte? In jener Zeit eine so gefahrvolle und lange Reise zu unternehmen (mit dem Aufenthalte hätte dieselbe 100 Tage in Anspruch genommen) hätte mehr gekostet, als die geringe Entschädigungssumme für die teuer gekauften Sklaven betragen hätte. Was blieb da dem Boer übrig, als entweder den englischen Händler, von dem er die Sklaven zu hohen Preisen gekauft hatte, zu bestimmen, daß er das Geld für ihn erhebe, oder seinen Anspruch so gut wie möglich zu verkaufen.

Gewissenlose Agenten zogen Vorteil von dieser Lage des Boeren. Es entsprach ihrem Interesse, den Boer nicht auszusöhnen mit dem Gesetze und der englischen Obrigkeit, vielmehr seine feindliche Gesinnung zu nähren, weil sie auf diese Weise in den Besitz seines Landes zu kommen hofften.

Der Aufstand 1815.

Die zunehmende Bevölkerung dehnte sich allmählich immer mehr aus und erweiterte so die Grenzen der Kolonie. Es dürfte aber Eurer Majestät bekannt sein, wie es den armen Boeren an den Grenzen erging, wie man ihnen ihr Vieh raubte, ja daß sie bei dem Mangel alles genügenden Schutzes entweder sich selbst überlassen waren, oder gar verfolgt und unterdrückt wurden, so daß es nicht zu verwundern

ist, obgleich ich dieses ihr Benehmen nicht rechtfertigen will, daß die durch ihre Behandlung Empörten endlich sich der Regierung offen widersetzten. Das war die Rebellion von 1815, welche dann ein so trauriges Ende nahm. Es dürfte Eurer Majestät bekannt sein, wie die Dinge soweit kamen; daß in Folge des Streites eines Boeren mit einem halbcivilisirten Eingeborenen ein Kampf britischer Truppen gegen britische Unterthanen stattfand, welcher dann zu jenen extremen Maßregeln der Britischen gegen die Boeren führte, die dem Schauplatze derselben — für alle Zeiten den Namen Schlachtbank oder Slaughter-Nez gegeben haben.

O Majestät, was hatten die Boeren dann zu leiden unter der sonst so glorreichen britischen Herrschaft! Man prüfe das Schicksal der Grenzanfiedler, als der ereignisvolle Auszug derselben aus der Kolonie stattfand. Es ist vielleicht Eurer Majestät bekannt, wie sie zurückgetrieben wurden an den Grenzen von den Eingeborenen, wie sie von diesen weit in das Land verfolgt wurden unter Belästigungen und Leiden aller Art. Man raubte ihr Vieh, verbrannte und verwüstete ihre Heimstätten und ermordete sogar mehrere von ihnen. Und welche Hilfe fanden sie gegen die Wilden, welche Weiber und Kinder mordeten, junge Mädchen an die Bäume banden, sie notzüchteten, ihnen die Brüste abschnitten und sie endlich unter namenlosen Qualen töteten, während die Boeren selbst einberufen waren, um, auf eigene Kosten, unter dem Befehl der Britischen gegen die Kaffern zu kämpfen. Und mit welchem Erfolg? Der Boer war unterdessen verarmt, ohne daß der Kaffer zu einer Erkenntnis seiner Pflichten gebracht war, denn während der Boer sich auf Kommando befand, stahl er ihm sein Vieh und trieb es in das Kaffenland. Dem Boer aber wurde verboten, dasselbe selbst zurückzuholen, nein, er mußte warten, bis die Truppen es zurückgebracht hatten, und dann verkaufte man das Vieh öffentlich in Gegenwart des Eigentümers und den Boeren wurde Schadloshaltung versprochen, aber sie erhielten dieselbe nicht, weder in Geld oder Gut, noch in Ruhe und Frieden, nur Mißhandlungen und Beschimpfungen waren ihr Teil. Man sagte ihnen, sie müßten froh sein, wenn sie nicht als Anstifter der Unruhen noch bestraft würden.

Der Auszug aus der Kolonie.

So war der Stand der Dinge im Jahre 1834. Empörung über solche Behandlung äußerte sich mehr und mehr. Dem Boern wurde durch seine Excellenz den Gouverneur mitgeteilt, daß es Jedem, der nicht zufrieden sei oder sich dem britischen Regiment nicht unterwerfen

wolle, freistehe, die Kolonie und britischen Boden zu verlassen. Mit dem Gefühle tiefen Kummers bei dem Gedanken, das Vaterland, das Land der Geburt, verlassen zu müssen, fragte man sich: „Wohin nun? In das traurige Hinterland des wilden Süd-Afrika?“ — „Ja, ja,“ war die Antwort. „Lieber die Gefahren der Wildnis, reißende Tiere und wilde Menschen, als länger unter dem Joche einer so ungerechten Regierung. Und dann, kommt Freunde, kommt Brüder! Pakt eure Wagen, sammelt eure Herden und ziehen wir über die Grenze. Gott weiß wohin! Er wird uns führen.“

Die Gefahren der Wildnis.

Die Beamten des britischen Reiches, erwerbssüchtige Kaufleute und andere, die hier ihre Nahrung fanden, blieben, aber zusammen kamen die Boeren in Familien und Haufen um Frieden zu suchen und Ruhe. Da sie ihre gutkultivierten Farmen nicht mitnehmen konnten, und niemand da war, der sie ihnen abgekauft hätte, so waren sie gezwungen, dieselben entweder zu einem lächerlichen Preis abzugeben oder sie einfach im Stiche zu lassen. Dann zogen sie hinaus in das Unbekannte, den Gefahren und Leiden entgegen, die von einem solchen Zuge unzertrennlich sind. Wie konnten sie sich dagegen schützen? Es wurde ihnen nicht gestattet, Waffen oder Munition mitzunehmen. Britische Beamte folgten ihnen bis über den Dranjefluß, um zu ermitteln, ob nicht vielleicht ein getreuer Sklave seinem Herrn folge, und ob die Boeren nicht etwa Waffen und Munition bei sich führten. Dank der Freundlichkeit dieser Beamten waren die Boeren von ihrem Kommen unterrichtet und konnten Gewehre und Munition verstecken. Finden eure Majestät in dem Vorstehenden nicht eine Analogie mit einem biblischen Vorgange? Denn so wie Pharaos die Israeliten durch das rote Meer trieb, so wurden die Boeren durch den Great River getrieben. Ist es da zu verwundern, daß sie, traurigen Herzens und voll Bitternis, die Gefahren der Wüste vorzogen?

Ew. Majestät, wer kann die Geschichte ihres Lebens erzählen, wer die Leiden schildern, welche sie erduldeten?! Sie zogen auf gut Glück vorwärts, im Vertrauen auf Gott, frei von allem Despotismus der Menschen, umgeben von wilden Bestien, um ein freies Land für ihre Kinder und Kindeskinde zu suchen. In kleinen Trupps zogen sie weiter und weiter, immer vorwärts, bis sie zum Baal-River kamen. Hier schlugen sie ihre Zelte auf und begrüßten das Land als ihr Eldorado. Hier fanden sie die nötigen Subsistenzmittel, Fische im

Wasser, Wild auf dem Felde, Aussicht, Getreide zu säen und in Frieden zu leben. Sie konnten sich mit Häuten bekleiden und von Fleisch leben, bis Gott ihnen in seiner Huld andere Mittel bescheerte. So dachten wenigstens die armen Boeren. „Kommt nun, laßt uns unser Zelt errichten, den Sabbath zu feiern, denn an Gott glauben wir, ihm vertrauen wir. Er hat uns dieses herrliche Land gegeben, und wir wollen hier leben und ihn preisen. Es ist nicht nötig, daß wir über den Jordan gehen, wir haben kein Babylon und kein Jericho zu zerstören. Wir haben keine Mauern zu stürzen, denn unser Kanaan ist ein unbewohntes Land; deshalb Ihr Boern, frisch auf, seid thätig, arbeitet und lebt!“

Erster Kampf mit Kaffern.

So dachten sie und so sprachen sie. Aber die Freude war kurz. Eines Tages bei Anbruch des Morgens weckte sie der furchtbare Schrei „Mörder, Mörder!“ Was konnte es sein? Woher dieser Aufruhr, diese Verwirrung? Moselekatse, der Häuptling eines grausamen, unbekanntes Kaffernstammes war mit einer großen Zahl Krieger von Norden gekommen, durch ein wildes, unbewohntes Gebiet, wohl hundert Meilen weit, und überfiel eine kleine am Fluß gelagerte Abteilung Boeren, die sich keines Angriffs versahen. — „Auf! nur Mut Männer! Fechtet für Euer Leben, für Eure Weiber und Eure Kinder.“ — Das Verhältnis war zuerst 3 zu 1, dann, wie die feindliche Zahl wuchs, 7, endlich 20 gegen Einen. Aber Gott gab ihnen Mut und Kraft; sie schlugen nicht nur die wilde Rote zurück, sondern befreiten auch einige Kinder und verwundete Weiber, die in Gefangenschaft geraten waren. Das, Eure Majestät, waren böse Tage für sie. Verwundete Weiber — an einer zählte man 20 Afsegaisliche —, kein Arzt zur Hand und keine Medizin! Witwen und Waisen ohne Nahrung und Kleidung, für die nun die übrigen zu sorgen hatten. Und was war jetzt zu thun? Das Eldorado verlassen? Fliehen? Wieder zurück gehen? — Nein! Nein! — Nicht zu den Fleischtöpfen Egyptens, sondern zu Gott! Er ist unsere Zuflucht!

Anderer Teile der Boeren waren ostwärts gezogen, mit diesen dachte man sich zu vereinigen. Aber ließ der furchtbare Moselekatse die paar Boeren ent schlüpfen? Nein, er sandte sofort eine zweite Expedition, weit zahlreicher als die erste, und befahl ihr, nicht zurückzukehren, so lange noch ein Boer am Leben sei, er wolle weiter von einem lebenden Boeren nichts hören. So kam es, daß dieses kleine Häuflein fliehender

Boeren (wovon nur 38 waffenfähig waren) mit Weibern und Kindern, mit Vieh und 34 Wagen von einer großen Schaar Wilder verfolgt wurde, bis sie den ewig denkwürdigen Fleck in dem Oranje-Freistaat erreichten, der als „Bechtlop“ bekannt ist. Hier bildeten die Boeren, da sie die Unmöglichkeit einer weiteren Flucht erkannten, mit ihren Wagen ein Lager oder Camp, umgaben es mit Baumästen und erwarteten so ihren grausamen Feind. Und der erschien bald und griff sie mit der teuflischen Tapferkeit der Wilden an. Die Boeren, angesichts der gewaltigen Übermacht, sahen ihren Tod vor Augen, aber dennoch waren sie entschlossen, tapfer zu kämpfen bis auf den letzten Mann, im Vertrauen auf Gott. Die kommende Gefahr erwarteten sie mit ernstestem Gebeten zu dem dreieinigen Gott. Als der Feind heranstürmte, machte jeder Boer Gebrauch von seiner Büchse und es entstand ein solcher Rauch, daß selbst der fliehende Feind glaubte, die Boeren wären unterlegen, ihr Lager stehe in Flammen und sie selbst seien vernichtet. Man hat uns später berichtet, daß die Nachricht, als sie nach Grahamstown in der Kolonie kam, die Unterthanen Eurer Majestät so erfreut habe, daß sie dieselbe durch Feuerwerk und Illumination feierten, in dem Glauben, der letzte Boer sei gefallen und die unzufriedenen Rebellen wären nun alle in Rauch aufgegangen. Aber nein, Majestät, unser Gott im Himmel hatte es mit den Boeren anders vor. Obgleich 1333 Affegais in das kleine Lager gelangt waren, hatte es doch nur 2 Tote und 6 Verwundete gegeben, und ihr kleines Camp, ungleich den Städten von Sodom und Gomorrhah, war nicht verwüstet. Es hatten sich immer noch fünf vor Gott gerechte Männer gefunden, deren Gebete großes Unglück verhütet und die Wünsche Eurer Majestät Unterthanen in Grahamstown durchkreuzt hatten. Unser Gott bewegte auch das Herz eines edlen Eingebornen, der, als er von der üblen Lage der Boeren hörte, ihnen sofort durch Sendung von Milch, Kaffernkorn und Packochsen zu Hilfe kam und es ihnen so ermöglichte, sich mit ihren Freunden, die über die Drakenberge nach Natal gezogen waren, wieder zu vereinigen.

Unglückliche Treffer.

Bevor ich weiter die Geschichte dieser Parthie erzähle, möchte ich noch zwei andere unglückliche Parthien von Treffers erwähnen; zunächst die von Sansen van Renspurg, welche nördlich über Zoutpansberg vorrückte, und von der nichts mehr gehört wurde, denn jeder Bericht über sie ist für die Welt so ganz verloren wie jener von den zehn Stämmen

Sfraels. Es ist zu vermuten, daß sie in Folge Mangels an Munition, welche ihnen von der Regierung der britischen Kolonie verweigert ward, bei ihrem Aufbruch in die Wildnis, hingemordet wurde, Mann für Mann. Näheres wissen wir nicht.

Die andere Partjie unter Louis Trichardt wagte sich auch vor bis Zoutpansberg, von da zog sie südöstlich bis zur Delagoa-Bay, wo er (der Führer) und andere dem dort herrschenden Fieber zum Opfer fielen. Die wenigen Überlebenden wurden mit ihren Kindern zu Schiff nach Natal gebracht, von wo aus sie sich wieder mit ihren Freunden vereinigen konnten. Das Elend und die Leiden, welche diese Pioniere erduldeten, sind ebenfalls unbeschreiblich, schon der Gedanke daran erfüllt mit Kummer.

Doch lassen Sie uns, Majestät, zur Geschichte jener zurückkehren, welche über die Drakensberge hinauszogen und sich in Piet Retief, Gert Maritz und Uys niederließen, und sehen, wie es ihnen erging. Wollten sie etwa ein friedliches Volk angreifen, fielen sie als Freibeuter in ein fremdes oder befreundetes Land? Gingen sie mit der Absicht um, einem Häuflein wehrloser Wilden das Land zu entreißen, oder wollten sie sich rächen an dem Bruder von Moselkatsje wegen des ungerechten Angriffs, den sie auf Anstiften des letzteren zu erdulden hatten? Suchten sie das Blut van Renspurg's und anderer zu rächen, welche von derselben Rasse von Wilden gemordet wurden, zu denen Dingaam gehörte? Nein! Eure Majestät, nichts dergleichen.

Das Dingaam Blutbad.

Sie beteten zu dem allmächtigen Gott und näherten sich dann dem wilden Beherrscher des Landes, König Dingaam, welcher ihnen schon ein Stück Landes versprochen hatte. Sie baten ihn um eine geschriebene Bestätigung der Zusage. Ohne Zweifel ist es Eurer Majestät bekannt, wie dieser grausame und barbarische Anführer, nachdem er ihnen das Land gegeben und das darauf bezügliche Übereinkommen unterzeichnet hatte, Piet Retief und seine 70 Männer verrätherischer Weise und erbarmungslos hinhordete und gleich darauf den Befehl gab, auch jene zu töten, welche die Rückkehr Piet Retiefs erwarteten, sowie die ahnungslosen Weiber und Kinder. So, ohne Warnung, wurden 600 hilflose alte Männer, Weiber und Kinder kaltblütig hingeschlachtet. Panischer Schrecken und bange Furcht kamen über die im Lande zerstreuten Boeren. All ihr Vieh war ihnen geraubt, und was konnten sie nun anfangen? Sollten sie weitere An-

griffe abwarten und sich der Ermordung durch das wilde Volk aussetzen oder vor Hunger sterben in der Wildnis? O es war eine verzweifelte Aussicht! Wohin sollten sie gehen? Von woher konnte Hilfe kommen? Von Großbritannien? — Ja! und die Hilfe kam!

Der Besuch des Kapitäns Jarvis.

In Port Natal kam ein Schiff an, und Kapitän Jarvis ging an Land, „Gott sei dank, Hilfe war zur Hand. Nun kein Verhungern, keine Furcht mehr vor Dingaans Schwert; Beistand im letzten Augenblicke!“ Das waren die Gedanken vieler schlichter Boern. Doch ach! wie bald verwandelte sich ihre Freude in Kummer und tiefste Entrüstung. Denn wie entsetzlich war ihre Überraschung, als sie hörten, daß man nicht gekommen war, ihnen zu helfen, sondern um ihnen den Kampf mit den Eingebornen zu verbieten und — sie zu entwaffnen! Was war da zu thun? Sollten sie Kapitän Jarvis Widerstand leisten? — Ja! Lieber wollten sie kämpfen bis zum Tode, als ihre Feuerwaffen ausliefern. Aber wie dann, wenn die Kaffern jenem zu Hilfe kämen? Die Boeren fanden ihre Aussichten hoffnungsloser denn je. Sie handelten deshalb mit großer Klugheit, und mit Unterwürfigkeit. Statt Widerstand zu leisten versteckten sie ihre Waffen und die Munition und unterwarfen sich der Inspektion und Nachsuchung des Kapitäns Jarvis, während sie zugleich Gott anflehten, er möge ihnen helfen. Nachdem sich der Kapitän überzeugt hatte, daß nichts bei den Boeren zu holen sei, und da Natal damals sonst wenig Anziehendes bot, war er froh, wieder abfahren zu können.

Arme verlassene Boeren, was stand Euch nun bevor? In einem wilden Land, in der Nachbarschaft eines mächtigen und barbarischen Stammes, an dessen Spitze der Tyrann Dingaan stand? Was war da anderes zu thun, als die begangenen Mordthaten zu rächen und den Frieden mit dem Schwerte wieder herzustellen.

Peter Uys, Hendrik Potgieter beschloffen daher, und die andern stimmten ihnen zu, Dingaan und seinen Stamm zu bestrafen und so den Frieden wieder herzustellen, ohne den die Boeren nicht leben konnten in dem Lande. „Auf“, hieß es daher, 200 Mann und vorwärts gegen den mächtigen Dingaan.“ Das, Majestät, geschah nicht aus Lust am Kampfe, sondern weil man es für unbedingt notwendig hielt. Niemand in der Welt würde anders gehandelt haben. An eine Rückkehr in die Kolonie war nicht zu denken und nur das Niederwerfen Dingaans konnte Frieden bringen. Und wie unsicher war der Erfolg

dieser verzweifelten Unternehmung gegen den mächtigen Dingaam, inmitten seines Volkes und seines schwer zugänglichen Landes, unternommen von 200 Mann, nur bewaffnet mit Steinschloßgewehren, ohne Kanonen und anderes Kriegsgerät. Es gab keine andere Wahl. Die Entscheidung fiel, wie es im Grunde zu erwarten war. Dingaam's Haufen waren zu mächtig der kleinen Handvoll Boeren gegenüber. Diese mußten ihr Heil in der Flucht suchen, immerhin erst nachdem der Feind über 100 Mann verloren hatte. Die spärliche Munition war ausgegangen. Der Boeren Kommandant Piet Uys, sein unvergeßlicher kleiner Sohn und acht andere blieben tot, aber umsonst. Dingaam blieb Sieger, und sein Selbstgefühl war mächtig gehoben. Er sandte nun eine zahlreichere Mannschaft denn je aus mit dem Befehle, die Boeren gänzlich zu vernichten. Diesmal aber waren die Boeren auf ihrer Hut. Sie hatten am Ufer des Bosmans River ein Lager aufgeschlagen, da wo jetzt der blühende Ort Estcourt dicht bei dem Orte Weenen (Weinen) liegt, welcher letzterer so genannt wurde in Erinnerung an die zahlreichen wehklagenden Weiber und Kinder, die hier ermordet wurden.

Dingaams Niederlage.

Hier sollte Dingaam erfahren, daß eine Handvoll Weiser, Boeren, mit gerechter Sache nicht konnte überwältigt werden durch ein ungerechtes Heer. Nein, sie verließen sich nicht auf die Kraft ihrer Pferde oder die Tapferkeit der Männer, sondern auf die Allmacht ihres Gottes, der ihnen den Sieg gab. Denn waren auch die Boeren umgeben von an Zahl weit überlegenen Massen, und stürmten tausende und tausende der Feinde wiederholt auf sie an, sie verlorn nur einen Toten. Nach drei Tage langem Kampfe waren die Zulus genötigt, sich zurückzuziehen und ließen so viele Tote auf dem Felde, daß dasselbe noch Jahre nachher weiß übersät war, Beweis von dem entseßlichen Blutbade, das dort stattfand. Gott hatte die Boeren beschützt und lieferte das teuer erkaufte Land Natal in ihre Hand. Sie hatten indessen all ihr Vieh verloren und wußten nicht, wie sich helfen. Doch Gott und sein Wort blieben bei ihnen und so waren sie getröstet, denn wer auf Gott vertraut, hat nicht auf Sand gebaut, und vor dem Himmel war ihre Sache gerecht. — Und Gott gab ihnen Hülfe von oben. Andries Praetorius war im Verein mit anderen Boeren kürzlich vom Cap angekommen, und nachdem er alle Boeren in Natal und solche aus dem Dranje-Freistaat versammelt hatte, bildete er ein Kommando von circa

400 Mann, mit denen er einen Einfall in Dingaan's Land wagte. Und wenn auch seine Leute nur mit Steinschloß-Gewehren bewaffnet waren, so gelang es ihnen doch, ihn nicht nur am 16. Dezember 1838 total zu schlagen, sie überzogen auch sein ganzes Königreich, zerstörten seinen Hauptkraal, und trieben ihn so weit in das Inland, daß er nie wieder zurückzukehren vermochte. Zum Danke für den verliehenen Sieg gelobten die Boeren, den 16. Dezember als einen Danhtag zu feiern, und so geschieht es noch.

Die englische Okkupation.

Man hätte denken sollen, Ew. Majestät, man ließe die Boeren nun allein und in Frieden in dem Lande, das sie so viel gekostet hatte, dort ihren Gott zu preisen. Aber nein, das Joch der Knechtschaft war noch nicht zerbrochen, der bittere Kelch noch nicht geleert. Kaum war das Dorf Pietermaritzburg ausgelegt, ein Wasserbehälter gegraben, eine Kirche errichtet, eine kleine Schule für die Kinder eingerichtet, ein Gerichtshaus und ein Gefängnis gebaut, so sammelten sich wieder drohende Wolken, und Marmrufe wurden laut. Was kann das sein — die Kaffern? — Nein, tausend, tausendmal schlimmer! — „Die Engländer sind gekommen. Ein Offizier mit einer Kompagnie Soldaten, ausgerüstet mit Kanonen und Kartätschen sind hier.“ — „Es ist Kapitän Jarvis, dieser gute, dieser brave alte Soldat. Wir werden leicht mit ihm zurecht kommen und er wird bald wieder gehen“. Nein, mein armer Freund Boer, du bist im Irrtum, der Offizier ist Major Smith, er ist gekommen, unser Land dem mächtigen Reiche Großbritannien einzuverleiben, der Unabhängigkeit, mit der wir geprahlt, ein Ende zu machen und unseren Frieden zu zerstören. Nur mit Schauder gedenke ich dieses beklagenswerten Ereignisses, Ew. Majestät. Es kann nicht Wunder nehmen, daß die Boeren, die so viel geduldet und gelitten, um dieses Land zu erhalten und ein unabhängiges Volk zu bilden, nicht geneigt waren, sich freiwillig einer solchen Ungerechtigkeit zu unterwerfen, vielmehr allen Versuchen, dieselbe durchzuführen, Widerstand leisteten. Als sie sahen, daß Vorstellungen und gute Worte nichts vermochten, und Major Smith auf seinem Vorhaben beharrte, das Land in Besitz zu nehmen und die Boeren zu unterwerfen, ein erster Schritt überdies bereits durch Annexion der Bay geschehen war, da waren sie an der Grenze der Verzweiflung angekommen und griffen zu den Waffen.

Die ausgewanderten Boeren leisten Widerstand.

Nachdem sie eilig gegen 200 Mann zusammengebracht, denn es waren ihrer nicht viele und sie wohnten sehr zerstreut, rückten sie in der Richtung von Congella vor. Major Smith, der glaubte, diese Handvoll Boeren würde bei dem ersten Kanonenschusse außer Fassung gebracht fliehen, rückte unter dem Schutze der Dunkelheit längs der Küste vor, bis er das schlafende Lager erreicht hatte. Dann eröffnete er das Feuer auf die Lagerwache von ungefähr 28 Mann, mit dem fatalen Erfolg, daß ein Mann, Jan Greyling, getötet wurde. Der Rest der Boeren schlug den Angriff zurück und nötigte den Major, sich mit Zurücklassung des Geschützes zurückzuziehen. Es mag hier bemerkt sein, daß mehr Leute von seiner Truppe in der See ertranken, als von den Kugeln der Boeren getötet wurden. Dankten diese auch Gott für seine Unterstützung und betrauernten sie den Verlust eines braven jungen Mannes und die ertrunkenen Soldaten, so beschäftigte sie doch vor allem die Thatsache, daß sie sich der Macht Britanniens widersetzt hatten. Es war ernstlich zu bedenken. Ein junges Volk, das während des großen Treks durch die Wilden so viele Verluste erlitten, das soeben eine Masernepidemie durchgemacht, die bei dem Mangel ärztlicher Hilfe manchen Genossen hingerafft hatte, sollte das weiter kämpfen oder sollte es sich ergeben? Der Entschluß war: fechten für das gute Recht! — Doch sieh! Da kamen zwei Schiffe; es wäre Tollkühnheit für diese kleine Handvoll Boeren, da weiteren Widerstand zu leisten. Sie waren weder geübt noch hatten sie Kanonen, sie konnten das Landen einer Macht nicht hindern, die stärker war als sie selbst. Sie wagten es nicht, länger gegen die Engländer zu kämpfen, denn die Kaffern hatten schon begonnen sie im Rücken zu beunruhigen. Ein Boer wurde in seiner Farm getötet und ein anderer, Van Rooyen, ermordet, während sein Weib und seine Tochter nach unmenschlichster Behandlung vergewaltigt und nackt fortgetrieben wurden. Wieder andere wurden überfallen und kamen nur mit dem nackten Leben davon. Auf diese Weise unterstützten die Kaffern wirksam den Major Smith und seine Soldaten, welche von den Boeren eingeschlossen, schon so weit getrieben waren, daß sie Krähen und Pferdefleisch aßen, und ohne Zweifel bald hätten kapitulieren müssen, wenn nicht die beunruhigenden Einfälle der Kaffern im Rücken der Boeren diese gezwungen hätten, zu ihren Farmen zu eilen, um ihre Familien vor dem sicheren Tode zu retten. So kam es, daß die Boeren ihr geheiligtes Recht auf das Land Natal verloren,

welches erkaufte worden war, durch das Blut ihrer Erschlagenen. Was war nun zunächst zu thun? Es gab kein anderes Mittel als wieder weiterzuziehen, weiterzuziehen in das Land hinein, wohin ihnen die Engländer nicht folgen würden, denn, wären sie geblieben, hätten sie sich abermals dem englischen Joche unterwerfen müssen. Trotzdem wollten sie das Letztere wenigstens versuchen. „Wir wollen uns unterwerfen“, sagten sie, „vielleicht wird England hier mit uns milder verfahren als in der Kapkolonie, unserem Mutterlande. Kommt, laßt uns warten und sehen.“ Was geschah aber danach, Ew. Majestät? Das erste, was Eurer Majestät Diener thaten, war, daß sie einzelne Boeren verbannten, welche fliehen mußten um ihr Leben zu retten. Jedoch das war nicht alles, denn wenn die Kaffern ihr Vieh stahlen und es zu Major Smith brachten, erklärte dieser den Boeren, sie könnten es nicht wieder bekommen, da ihm die Provisionen ausgegangen seien und er also das Vieh brauche.

Widerstand gegen die britische Herrschaft.

So wurden die Aussichten der Boeren düstere und düstere. Oberst Cloete war angekommen. Was hatte er ihnen mitzuteilen? Erstens, daß sie sich als eroberte Unterthanen Ihrer Majestät anzusehen hätten. Und was sollte ihnen als solchen zu teil werden? Jeder der ein Grundstück okkupiert habe, könne um dessen Verleihung nachsuchen, und diese würde ihm nach den nötigen Erhebungen gewährt werden. Das Land war aber erworben durch die Boeren; in Folge dessen hatte der Volksraad jedem waffenfähigen Boer zwei Farmen und ein Erbe in Pietermaritzburg zugeteilt. Diese Farmen waren inspiziert, registriert und für verkäufliches Eigentum erklärt, schon einige Zeit vor der Ankunft der Engländer. Als jedoch einige der Boeren, unzufrieden mit der britischen Herrschaft, das Land zu verlassen begannen und ihre Farmen und Erben gegen Wagen, Zugvieh, Kleider und andere Requisiten für ihren neuen Trek zu vertauschen trachteten, waren sie sowohl wie die wenigen Boeren, welche unter britischer Herrschaft in Natal bleiben wollten und etwas gekauft oder im Austausch gegen die Farmen und Erben gegeben hatten, auf's höchste erstaunt, als sie sich wegen Übertragung ihres freien Eigentums an Oberst Cloete wandten, von diesem zu vernehmen, die Erben und Farmen seien, weil sie nicht bona fide in Besitz genommen wären, an die Regierung zurückgefallen und jetzt als Krongüter erklärt worden. „Was Ihr dafür gegeben, Wagen und Ochsen, Geld und Gut, das ist Euer Schaden“.

Das war die Antwort, welche sie erhielten, das war die Art, wie sich die britische Regierung in Natal bei den zu Grunde gerichteten Boeren einführte. Viele und bittere Thränen flossen bei den also bedrückten und verarmten Boeren.

Ist Eurer Majestät vielleicht die Thatsache bekannt, daß die Boeren einen Delegierten absandten, um ihre Beschwerden zu Eurer Majestät Kenntniß zu bringen? Dieser Bote kam nach einer Reise zu Pferd von vielen Wochen zu dem Gouverneur Pottinger und bat ihn dringend, ihren Klagen ein Ohr zu leihen. Aber, Eure Majestät, nicht einmal eine Audienz wurde demselben bewilligt. So war es denn klar, daß den Boeren alle Thüren verschlossen waren, daß man sie nicht hören wollte, und daß sie alles geduldig tragen sollten ohne irgend eine Aussicht auf Gerechtigkeit und Hülfe. Ist es ein Wunder Ew. Majestät, daß unter diesen Umständen jeder Boer bei der ersten sich bietenden Gelegenheit Natal verließ und über die Drakenberge zog, um einen Ruhehafen zu finden, wo es keine britische Autorität gab, wo man in Ruhe leben und in Frieden sterben konnte?

In eigentümlich trügerischer Weise ging man im Namen Eurer Majestät gegen diese Treckboeren vor. Sie wurden von dem damaligen General Pretorius zusammenberufen und ihnen gesagt, der Gouverneur Sir Harry Smith wünsche die Boeren selbst zu sehen, und zu hören, was die Mehrzahl von ihnen verlange. Es wurde verkündigt, daß, wenn die Mehrzahl unter Englischer Hoheit bleiben wolle, er (der Gouverneur) ihnen Land geben und die Minorität mild und geduldig behandeln, auch sie zu überreden suchen werde, daß sie sich mit der britischen Herrschaft versöhnten. Sollte sich dagegen herausstellen, daß die Mehrzahl für Freiheit sei, und der Britischen Autorität widerstrebe, so möchten sie untergehen. Ihre Majestät Gouvernement würde sich ferner nicht um sie kümmern. Daraufhin wurden so viel Boeren als möglich bestimmt, nach Winburg, einem neu ausgelegten Orte, zu kommen, um dort mit Sir Harry Smith zu beraten.

Das Gefecht bei Boomplatz.

Aber wie waren sie enttäuscht, als ihnen, statt daß sie Sir Harry Smith fanden und die Geneigtheit, auf eine Beseitigung ihrer Beschwerden einzugehn, ein Ultimatum folgenden Inhalts vorgelesen wurde: „Ihr Haupt oder Leiter ist ein Rebell. Ich habe einen Preis von 1000 Pfund auf seinen Kopf gesetzt. Behe denen, welche ihm zur Flucht verhelfen. Ich würde sie auch als Rebellen behandeln.“ Die

Gefühle, welche diese Worte bei den Boeren erregten, lassen sich nicht beschreiben. Ihnen sind die Ereignisse zu Boomplats am 29. August 1849 wesentlich zuzuschreiben. Die Kräfte, welche Sir Harry Smith zu Gebote standen, waren verstärkt durch die Basutos und Brikwas, und bildeten so eine ansehnliche Macht. Die Boeren konnten derselben, der auch Kanonen zu Gebot standen, nicht lange widerstehen und waren genötigt, sich zurückzuziehen. Sie ließen sechs der ihrigen tot und mehrere als Gefangene in den Händen der Engländer. Von den letzteren hat man nie wieder etwas gesehen noch gehört.

So endete dieser Akt in dem Drama von Süd-Afrika. Er schuf den Boeren neues Glend. Sie konnten nicht augenblicklich weiterziehen oder über den Baalfluß entfliehen, wo ihnen die Portugiesen ein Stück Landes eingeräumt hatten, dessen Eingeborne durch die räuberischen Einfälle Moselkatsje's decimirt waren, welche er vor seinem Angriffe auf die Boeren 1836 gemacht hatte, und für welche er schon durch Piet Uys und Hendrik Potgieter schwer bestraft worden war. Das Land war von den Boeren sozusagen gereinigt worden, und so siedelten sie sich jetzt in Folge der ihnen von den Portugiesen erteilten Erlaubnis im Norden des Baalflusses an und gründeten dort sofort ein Dorf, das sie Potchefstroom nannten. Nachdem sie eine Kirche und ein Gefängnis gebaut hatten, gingen sie daran ein Parlament zu wählen und die Verwaltung zu organisieren.

Der Sand-River Vertrag.

Es fing damals an der Regierung Eurer Majestät zu dämmern, daß es wohl politischer sei, den Boer ganz für sich zu lassen, als ihn ohne Unterlaß zu verfolgen. Ein Special Commissioner Ihrer Majestät, Mr. C. M. Owen, wurde zu den Boeren geschickt, um sie zu versichern, daß sie im Norden des Baalflusses ohne fremde Einmischung ihre eigenen Geschäfte selbst verwalten könnten. So kam es zu dem Vertrage vom 16. Januar 1852, welchen die Abgesandten Eurer Majestät, Major W. S. Hogg und Mr. C. W. Owen unterzeichneten, und dessen drei erste Artikel etwa wie folgt lauteten:

1. Art. Die Abgesandten Ihrer Majestät, im Namen der britischen Regierung, verbürgen den ausgewanderten Boeren, im Norden des Baalflusses, das Recht, ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten und sich nach ihrem eigenen Gesetze zu regieren ohne jegliche Einmischung der britischen Regierung, und versprechen, daß die genannte Regierung ihrerseits keine Ausdehnung ihres Gebietes im Norden des Baalflusses

vornehmen werde. Überdies versichern sie, daß es der innige Wunsch der britischen Regierung ist, den Frieden und freien Handel aufrecht zu halten, sowie ein freundschaftliches Einverständnis mit den ausgewanderten Boers, welche das besagte Gebiet bewohnen oder noch bewohnen werden, allezeit zu fördern. Es ist weiter bestimmt, daß diese Abmachungen von beiden Seiten gehalten werden sollten.

2. Art. Wenn irgend ein Mißverständnis entstehen sollte in Betreff der Bedeutung des Wortes Baalfluß, hauptsächlich in Anbetracht der Tributpflichtigen des Baals, so soll die Frage durch eine gemeinsam eingesetzte Kommission entschieden werden.

3. Art. Die Abgesandten Ihrer Majestät erkennen Verträge irgend welcher Art mit den farbigen Stämmen im Norden des Baal's nicht an.

Sind nun irgendwelche dieser Artikel ausgeführt worden durch Eurer Majestät Regierung?

Man mag das Protokoll vergleichen, welches die Grenzen längs des Baalflusses bestimmt und die Rechte des Dranje-Freistaats bis zur See. Die Briten dachten augenscheinlich, daß es der Dranje-Freistaat nicht wert sei, von einer so mächtigen und guten Regierung wie die Englische behalten zu werden. Deshalb sandte die Regierung Ihrer Majestät, Sir Ruffel Clark am 4. Februar 1854, um die Suzeränität abzuschaffen, und den Boeren vollkommene Unabhängigkeit und freie Regierung zu geben.

Ev. Majestät, diese gerechte Handlung der britischen Regierung wurde gepriesen von den Boeren, deren Vertrauen zu dem Rechtsgeföhle der Briten wieder erwacht war. Niemand durfte wagen, etwas Nachteiliges von den Engländern zu sagen. Nein, ein Engländer war eben so viel wert wie ein anderer Mann, diese Gesinnung gegenüber den Engländern kann bezeugt werden durch die vielen Soldaten, welche hierher desertierten, durch die Händler und durch die ersten Goldgräber in diesem Lande. Haben doch Engländer als Mitglieder unseres Ausschließendes Rates und als Landdrosten gedient? Haben doch Engländer auch in unserem Volksraad gesessen, ja sogar solche, welche Holländisch nicht verstanden. Herrschte nicht damals vollkommene Harmonie, Zusammenwirken, Vertrauen und Freundschaft zwischen dem Engländer und dem Boer in ganz Süd-Afrika? Wäre nicht auf diesem Wege das Volk von Süd-Afrika, ohne Unterschied der Nationalitäten, allmählig zu einem gemeinsamen Volke, einer Nation zusammengewachsen?

Der Bruch.

Woher kam die Gegnerschaft, woher der Bruch? Er kam von den Diamanten, von der Basuto-Frage — Theophilus Shepstone kann darüber Auskunft geben — und von dem, was sich am 12. April 1878 ereignete. Ja, Lord Carnarvon weiß es, sowie Sir Michael Hicks-Beach. Mußten sich die Boern nicht unterwerfen, als die Diamantfelder südlich vom Vaal ihnen genommen wurden? Wurde nicht der Ruhm, die Basuto nach langem und blutigem Kampfe unterworfen zu haben, dem Oranje-Freistaat geraubt? Wurde nicht ihr Vertrauen auf den abgeschlossenen Vertrag getäuscht, als man ihnen den Strich Landes, in welchem die Diamantfelder lagen, nahm und sie nötigte, die Summe von 90 000 Pfund Sterling als Entschädigung anzunehmen, eine lächerlich kleine Summe, wenn man bedenkt, daß der Wert der in einer Woche geförderten Diamanten höher war? Wurde nicht Transvaal anektiert, nachdem die Boeren alle Eingebornenstämme unterworfen hatten? Haben die Boeren nicht Lord Carnarvon und später Sir Michael Hicks-Beach fast auf den Knien gebeten um Wiederherstellung ihrer alten Rechte, als sie zwei Deputationen nach England sandten, ohne auch nur einen Schimmer von Hoffnung zu erhalten, daß ihre legitimen Rechte je wieder hergestellt würden? — Es war ein Verzweiflungssakt, als die Boeren am 13. Dezember 1880 in Paardekraal beschlossen ihre Regierung zurückzurufen, damit sie ihre, durch die Anektierung unterbrochenen, offiziellen Pflichten wieder ausübe und das Volk nach den Gesetzen des Landes regiere.

Eurer Majestät dürfte es bekannt sein, daß, als das Land am 12. April 1877 anektiert wurde, unter entschiedenem Protest seines damaligen Präsidenten Theof. Burgers, in Pretoria im Namen der Britischen eine Proklamation gedruckt wurde ohne Widerstand von Seiten der Boeren. Nein! Die Boeren, trotz ihrer Entrüstung über dieses große Unrecht, unterwarfen sich dem Gesetze und bewahrten Ordnung. Sie wollten bei Eurer Majestät Hilfe suchen gegen diesen, im Namen Eurer Majestät verübten, offenbar ungerechten Bruch des bestehenden Vertrages. Deshalb gestatteten sie ohne Murren die Veröffentlichung des Dokumentes. Als sie nichts desto weniger ihrerseits eine Proklamation veröffentlichen wollten, um der Welt ihre Rechte darzulegen, befahl Major Clark seinen Leuten, ohne Warnung, auf die damit Beschäftigten zu schießen. Zwei wurden verwundet und eines ihrer Pferde getötet.

Krieg mit England.

Am 16. Dezember 1880 erklärte England den Boeren den Krieg, ohne Rücksicht auf die Convention von 1852, worin ihnen ihre Unabhängigkeit u. s. w. garantiert war. So kam es zu dem Kampfe, der fast drei Monate gedauert hat.

Die armen Boeren hatten weder gedrillte Soldaten, noch besaßen sie Geschütze, Munition, moderne Gewehre oder einen gefüllten Schatz. Sie waren nur mit alten Steinschloßgewehren bewaffnet und hatten höchstens hundert Patronen per Gewehr. Dazu stand es bei ihnen schlecht mit der Ernährung und Bekleidung. Die Offiziere waren zum größten Teil erst neu gewählt, die meisten von ihnen hatten nie im Feuer gestanden und wußten in der That nicht, was Krieg bedeute. Das waren die Leute, die nun die Waffen ergreifen und kämpfen sollten. — Gegen wen? — Gegen Euer Majestät? — Gegen Großbritannien? — Das Gottlob nicht, aber gegen diejenigen Personen, welche durch ihre falschen Darstellungen das britische Reich verführt hatten, eine schamvolle That zu begehen, die zugleich auf den allverehrten Namen Eurer Majestät und den des britischen Volkes einen dunklen Schatten zu werfen suchten, indem sie dieselben veranlaßten ein Volk zu unterdrücken, dessen Unabhängigkeit Eure Majestät in der Sand River Convention garantiert hatten.

So brach denn nun der unglückliche Kampf zwischen den Boeren und England aus. Da die Boeren erkannten, daß sie ihre mitleidlosen Unterdrücker nicht durch Proteste und Petitionen umstimmen konnten, so beschloßen sie, ihre Freiheit durch Blut wieder zu gewinnen. Wenn auch mehr brave englische Soldaten fielen als Boeren, so war der Verlust der letzteren doch größer und schmerzlicher, da die Lage der Boeren eine wesentlich andere war, als die des Soldaten. Der Boer kämpfte für sein Eigenthum, seine Heimat, sein Land. Er ist meist Familienvater und wenn er fällt, hinterläßt er eine Witwe und Kinder, oder er ist vielleicht der Sohn einer Witwe oder alter, arbeitsunfähiger Eltern, die mit ihm ihren Ernährer verlieren. Ein Soldat weiß nichts von solchen zarten Beklemmungen. Der Krieg ist sein Handwerk und er wird dafür bezahlt. Er denkt an nichts anderes, sein höchster Ehrgeiz ist, die Befehle seines Vorgesetzten auszuführen und eine Medaille für Tapferkeit zu gewinnen. Er kümmert sich nicht, für was er kämpft, eine gute oder schlechte, eine gerechte oder ungerechte Sache gilt ihm gleich. Die aber in den hohen Stellungen, die in Sicherheit sitzen, die da berechnen, wie viel Ehre sie durch das Blut der Soldaten ge-

winnen möchten, die sollten auch bedenken, wie viel Leid und Unglück sie verursachen, und was sie zu verantworten haben, wenn sie dereinst vor dem großen Richter über Himmel und Erde stehen, wo sie einstehen müssen auch für das, was sie gethan haben durch die unter ihnen stehenden.

Die Zurückgabe.

In diesem Kriege war indessen der Ausgang nicht so schlimm; denn wenn der Kampf auch erbittert und schwierig war, und die Boeren auch schwere Verluste hatten, so gab ihnen doch Gott schließlich den Sieg. Es trat ein Mann auf als Leiter der Großbritannischen Politik, Mr. Gladstone, ein ehrlicher, gottesfürchtiger Mann, der den leitenden Fingern des Allmächtigen unterschied und nicht zu hochmütig war, denselben anzuerkennen und kühn zu erklären, daß Rechtthum eine Nation — seine Nation, Eurer Majestät Nation — erhöhe, dieweil Unge- rechtigkeit und Unrechtthum den Ruf einer Nation beflecke. Angetrieben dazu durch ein edles und nobles Gefühl machte er den ungerechten Kampf aufhören und stellte so, indem er einen Akt der Gewalt in eine hochherzige That verwandelte, die Ehre von Großbritannien wieder her. Der Frieden wurde daraufhin in Vaings-Nel geschlossen und die Boeren konnten einmal wieder frohlocken mit Großbritannien auf freundschaftlichem Fuße zu stehen, obgleich sie nun mit schweren Schulden belastet waren — einer Verbindlichkeit übrigens, die, wie respektvoll erwähnt werden mag, sie nie anerkannt haben —, dazu war der Schatz leer, die Gewehre zerbrochen, die Munition verbraucht und der Vertrag so, daß man sich nicht danach richten konnte. Denn er kann jeden Tag für gebrochen erklärt werden und es giebt kein Tribunal, welches entscheiden könnte. Die Boeren waren immerhin wieder frei und sie hofften, es würde ihnen nun besser gehn. Sie mögen sich das kaum eingebildet haben, aber man sprach so. — Armes Transvaal! Du hast kaum ein Unglück überstanden, so stehen zwei andere drohend vor Dir! —

Die Entdeckung von Gold.

Unglückseliger Weise wurde eine reiche Goldmine in unserem Lande entdeckt. Sie kommt sicher nicht dem armen unterdrückten Boer zugut. Heruntergekommene und aufgegebene Existenzen strömten bald zusammen in dem neuen Eldorado und ihnen folgte eine Legion gewissenloser Spekulanten. Später erschienen dann ehrgeizige Kapitalisten auf der

Bühne, welche ihren Einfluß zu benutzen verstanden, denen es aber gleichgültig war, welche Rolle sie spielten und was aus dem Lande würde, wenn sie nur ihren Reichtum verzehnfachten. Und wozu brauchten sie schließlich ihr Gold, das aus dem Ertrage der Minen von Transvaal her stammt? Fragen Ew. Majestät die Geschichte, und sie wird Ihnen beweisen, daß sie es nicht zum Wohle des Landes verwendeten, nicht zum Wohle ihrer Mitmenschen, daß sie es im Gegenteil verwendeten zum Verderben des Landes, dessen Gastfreundschaft sie genossen.

Ihr Plan war, die Regierung zu stürzen und das Volk seiner Freiheit zu berauben, wenn nötig mit Gewalt. Da sie Geld im Überfluß hatten, Produkt der Goldminen, so kauften sie Maschinengeschütze und tausende von Gewehren, die sie in Delfisten einschmuggelten, um sie dann gegen das Volk von Transvaal zu gebrauchen, und es auszutreiben aus seinem Lande, wohin der Kapitalist gekommen war, um sich in den Besitz von seinen Goldminen zu setzen. In dieser Absicht machten sie den Pakt mit einem Cecil Rhodes, einen Einfall in Transvaal zu machen. Dr. Jameson sollte das Werkzeug sein.

Betrachten Eure Majestät das Verhalten dieser Menschen, derselben, welche heute über Bedrückungen schreien! Ja! Bedrückungen, welche sie reich gemacht haben, reicher als je einer von den alten Trekkern war und je eines seiner Kinder und Kindeskinde sein wird.

Dieselben, die es versuchten, die Südafrikanische Republik niederzuwerfen, die in Johannesburg Unruhen stifteten, welche manchen Furchtsamen veranlaßten, die Stadt zu verlassen um Schlimmerem aus dem Wege zu gehen, sie sind auch schuld an dem furchtbaren Eisenbahnunglück in Natal, bei welchem so manche Mutter mit ihren Kindern das Leben verlor. Sie werden auch einmal das Blut zu verantworten haben, das bei dem verächtlichen Jameson'schen Einfall floß. Hier wieder, Ew. Majestät, fielen sechs Boeren in Verteidigung ihres Rechtes und der Unabhängigkeit ihres Landes.

So wurden die Boeren nie ganz in Ruhe gelassen.

Unzufriedenheit in Johannesburg.

Aber eben bei all diesen Beunruhigungen waren sie nicht verlassen von Gott, der ihre Zuflucht war. Er stärkte sie, der Welt zu beweisen, daß sie ein demütiges und erleuchtetes Volk seien. Denn obwohl es in ihrer Macht stand, Jameson und seiner Bande von Freibeutern keinen Pardon zu geben, so erschossen sie dieselben nicht, wie etwa eine andere militärische Macht gethan haben würde, noch ahmten sie das Beispiel nach, das ihnen zu Slatersnek gegeben war. Der Umstand allein,

daß sie britische Untertanen waren, genügte, sie nicht nach Verdienst zu behandeln, sie vielmehr den Offizieren Eurer Majestät zu übergeben, damit Eure Majestät über sie verfüge. Und welches ist unser Dank für die Großmut gegenüber Jameson, dem Diener Cecil Rhodes? Wir werden gequält durch die Wiederholung der Johannesburger Agitation von 1895 und 1896.

Das sind dieselben Männer, welche, ermutigt durch Mr. Chamberlain, es wieder einmal versuchen, Unglück über Transvaal zu bringen, und zu dem Ende und um das große englische Publikum irrezuleiten, ein falsches Dokument anfertigen ließen, welches unter der Angabe, es sei von 21 000 unterdrückten Fremden freiwillig unterzeichnet worden, an Ew. Majestät abgesandt wurde. Wenn Ew. Majestät diese Petition nach Johannesburg gesandt hätten, damit hier die Sache öffentlich und unparteiisch untersucht würde, so würde sich bald ergeben haben, daß viele tausende von Namen von Personen herrührten, welche dasselbe weder gesehen noch gelesen haben, und daß viele andere Personen angehören, die längst tot sind. Mit diesem Dokumente ausgerüstet, arbeiten sie nun daraufhin, über Transvaal, und vielleicht über ganz Süd-Afrika, neue Trübsal zu bringen. Würde die erwähnte Untersuchung stattfinden, so würde positiv bewiesen werden, daß manche Unterzeichner eher Klagen gegen die Urheber anzubringen haben wegen Vorenthaltung der Löhne und schlechte Behandlung, als daß sie gegen die Fortdauer der Unabhängigkeit Transvaals wären. Diese Leute, daß sind wir sicher, werden getreulich zu den Boeren stehen und für ihr Adoptivvaterland kämpfen, während die Urheber der Petition durch ihr schlechtes Gewissen getrieben werden, das Land zu verlassen, oder wenigstens ihre Angehörigen und ihr Geld nach Natal oder in die Kolonie zu schicken. Alles das aus Furcht vor den Folgen ihrer eigenen Schlechtigkeit. Sie haben ihre Goldminen gegen Schaden versichert, den sie sorglos anderen aufzuladen wünschen. Die Intriganten bei diesem niederträchtigen Plane sind die Herren Rhodes, Chamberlain und Jameson.

Was, Ew. Majestät, sollen wir thun? Man sagt uns, sie verlangten das Wahlrecht! Würde es denn aber nicht besser sein für das Volk und für die Unabhängigkeit des Landes, dem ersten besten angekommenen Engländer, oder selbst einem Deserteur, das Stimmrecht zu geben, als jenen gewissenlosen Kapitalisten und ehrlosen Spekulant, deren einziges Ziel ist, der Südafrikanischen Republik die Unabhängigkeit zu rauben, um dann mit den Goldminen dasselbe zu thun, was sie unter britischer Herrschaft mit den Diamantminen in Kimberley gethan haben?

Herrn Chamberlain's Behauptungen. Der Edgar-Fall.

Als ich, Eurer Majestät diesen Brief zu schreiben begann, war ich in sorgenvoller Stimmung wegen der kritischen Lage der Dinge in Süd-Afrika, aber meine Sorge und meine Entrüstung haben sich gesteigert, als ich kürzlich die Behauptungen in der Zeitung las, die Mr. Chamberlain bezüglich Transvaal's aufgestellt hat, und von denen er hofft, daß Jedermann sie wie ein Evangelium aufnehmen werde. Ich bin in London gewesen, aber ich bilde mir nicht ein, diese Stadt gründlich zu kennen. Es wäre Annahme, glaubte ich das. Er aber, ist er allein von Allem in Transvaal unterrichtet? Nein, Eure Majestät, ich sehe jetzt klar, daß er irregeleitet ist, daß er einer Dichtung Glauben geschenkt hat. Denn wie hätte er sonst eine solche Sprache führen können? Ich denke dabei an seine bittere Rede in Birmingham, als er die Erschießung von Edgar erwähnte. Ew. Majestät, dieser Mann hat einem anderen einen tödtlichen Schlag versetzt. Als die Polizei ihn verhaften wollte, verwundete er einen der Polizeileute schwer, worauf dieser ihn tot schoß. Das war in der That ein bedauerlicher Fall, aber ist es nicht häufig im Hyde Park oder auf Trafalgar Square vorgekommen, daß die Polizei es nötig fand, auf die unbewaffnete Menge zu schießen, und daß dabei der Eine oder der Andere verwundet oder getödtet wurde? Und ist es je einem fremden Minister im Traume eingefallen, deshalb England den Krieg zu erklären oder exzessive Forderungen an dasselbe zu stellen? Mr. Chamberlain ist alarmiert, weil in den Straßen Johannesburgs ein Weib ermordet wurde. Jedermann hat den Vorfall tief beklagt. Leider konnte der Thäter nicht entdeckt werden, obgleich wir einen Preis von 500 Pfund für denjenigen ausgesetzt hatten, der Angaben machen könnte, die zur Überführung des Thäters führen würden, ist der Schuldige nicht gefunden worden. Nun, Ew. Majestät, wie viele Weiber sind in London durch Jack den Aufschlitzer ermordet worden, der trotz Mr. Chamberlain nie gefaßt wurde. Und doch, wer hätte daran gedacht, wegen Jack the Ripper einen Krieg mit England anzufangen. Dieser Mr. Chamberlain aber möchte ganz Süd-Afrika in Brand setzen, weil wir einen Mörder nicht ergriffen haben, oder weil die Geschworenen einen englischen Polizisten im Dienste Transvaals nicht des Mordes schuldig gesprochen haben.

Wollen Eure Majestät gestatten, daß ein kleiner, schwacher Staat, der zu wiederholten Malen sein gutes Recht geopfert hat und der stets bemüht war, in Frieden und Eintracht mit Eurer Majestät, Volk und

Regierung zu leben, unterdrückt und überwältigt werde durch die weltberühmte Macht Großbritanniens, lediglich in Folge der falschen Darstellungen der erwähnten Personen.

Das ist die Frage eines Mannes, der es für eine Ehre und ein Privilegium hält, Eurer Majestät, die Königin von Großbritannien und von Irland, die Kaiserin von Indien zu preisen, sowie anzuerkennen den Edelmut der britischen Nation und einiger britischer Staatsmänner.

Nein, Ew. Majestät! In demütiger Bitte zu dem Allmächtigen, der regiert über Könige und Fürsten und sie alle lenkt nach seinem Willen, will ich, Ihr unterthäniger Bittsteller, nimmer glauben, Ew. Majestät würden es zulassen, daß die geheiligten Rechte eines schwachen, friedliebenden Volkes in Ihrem Namen verletzt werden, und daß ganz Süd-Afrika versetzt werde in Kummer und Trauer. Im Gegenteile, ich bete, daß Friede, Ruhe, Wohlfahrt und Einigkeit durch ganz Süd-Afrika möge herrschen in Eurer Majestät Namen, und solange, als noch ein Boer oder ein Engländer lebt auf Erden.

Das ist der Wunsch und das Gebet von Eurer Majestät unterthänigstem Bittsteller.

Druck von K. Schwab in Wiesbaden.